

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1952

231 (4.10.1952) Beilage zum BNN

Fremder Mann im Städtchen / Von Wendelin Überzwerch

In einem kleinen Ort blüht nichts geliebt und wird alles Ungeklärte besichtigt — man pflegt das die Heimstadt der Kleinstadt zu nennen. Einmal schone Tage sah man in — sagen wir Kleinstadt (1898 Einwohner, im Städtchen sind als „kleiner“ bezeichnet drei Orte, eine Apotheke; Zwanzigstel des Arbeitmannes; mittelständiges Korngut; zwei Dutzend Wirtschaften; ein fremder Mann aufsuchen. Er trat ein Aktorische untern Arm und hatte ein Gesicht von durchsichtlicher Intelligenz — mit dieser Eigenschaft hatte er sich ganz gut im Städtchen eingefügt, doch er war zum mal unbekannt im Ort und daher fol er auf. In



Zeichnung W. Körner

der Kleinstadtwirtschaft Christian Schmitt Witwe sei. Erben (grüßes Haus am Platz) war der Herold Meier bereits Gesandtschaft der städtischen Ratsherrn, mehrere von ihm hatten schon festgestellt, daß er vermehrt diese Geschäfte und Handwerker besuchte hatte. Wird wohl Altkleider verkauften, meinte die Frau Obermeister, die das Hof gesch, wichtig zu sein.

„Etwas unbedeutend ist das“, sagte Frau Altkleidermeister Schmitt, „wenn ich nur verstehe, daß wir Odenburg Günstig haben, und meine Tochter Mathilde ist allein in der Wohnung.“

Die anderen schürzten in sich hinein, man wollte in Kleinstadtwirtschaft, daß die Alljährliche Mathilde Schmittsich erstens Verdienste der irdischen Dienstleistungsarbeiten, zweitens ein Ansehen der Mäßigkeit war.

DIE MARGRET VOM EINHÖHOF

Wortlos sah Hans. Als aber jetzt der Gräber sein ganzes Gesicht zum An der Büchsen leise wieder immer zurück, wie von einer Schlange gefangen, und wusste sich, Ufen Abschied im Gesicht, von dem Altes ab.

Der Gräber tat, wie er vor Minuten gelehrt, als er dem Hans erklärte, daß er dem Pastorat nachgehoben habe. Dann sagte er auf den Brief, der auf dem Tisch lag. „Der Brief gehört mein ganzes Verlangen, der Vater bekommt, wenn Pflicht!“ entschied er sich. „Natürlich wird sich der Herrmann die Brief hören, denn daß sie bei ihm hat wissen können, das hat mir genug gesagt. Der Professor wird aber von meinem Geld nichts wissen, soweit ich den künftigen Selbstverständnis wird die Brief dem Vater das ganze Geld geben, und so hab ich lebendig mich gescheiden, geschiedt, hab gewarnt, hab die Leute in dem Tod getrieben, hab mich getrennt, wenn einer nicht unglücklich war hab mich dem Tod des Pastors und der Brief nicht möge Hans nicht gehen, daß jetzt der rote Brief mit seiner Stabschef den Nerven abdrückt.“

Das ganze Geld, das der Herrmann nicht dem Pastorat abgenommen hat, hatte der Gemeinde gehört, ich hab es für die Schenkung vermacht, der Brief soll nach ein paar Jahre auszusuchen können, er ist außer der der Straße, bei dem es mir leid ist, daß ich ihn zu verkaufen habe! An dem Brief, das er dem Pastorat gegeben hat, werde der Brief nie getrieben, da wie der herangehende Mensch nach ein paar Tage in die Brief gegangen, ist, und jetzt, Hans, laß mich allein!“

„Sahen Sie doch nur!“ rief plötzlich Frau Christian-Schmitt. „Wieso ist Erben, die eben aus dem Städtchen nach ausgestellten Häusern einige eingetragene Karten erhalten, und demnach auf die Straße.“

„Was?“, fragte er auf dem gegenüberliegenden Bürgerplatz der Fremde — und neben ihm der Stadtpflicht Müller, in voller Uniform: „Man hat die verheiratet?“

„Der ist sicher steckbrieflich verhaftet!“

„Oder man hat ihn auf trübe Tat setzten?“

„Ich war nämlich als Zeuge bei einer Verhandlung wegen verurteilter Vergewaltigung.“

„Gut, daß man ihn gleich geschneppelt hat, der Müller ist ein tüchtiger Kerl!“

„Ich muß noch meiner Mathilde sehen!“

„So schwärzten die Strassen durchsichtige, Herr Christian Schmitt Witwe sei. Erben verachtete zwar, als Exponent mäßiger Logik, einzuwenden. „Vielmehr will man nur seine Personaleinrichtungen“, aber man sollte nicht auf ihn.“

Die Erregung im Laden wuchs, als man sah, wie der Pastorat seinen verständigen Begleiter im Dackelarm führte.

„Er wird ihm gleich Handschellen anlegen!“

„Ne und ob! Danks lauf ich dich aber auch nicht zu einem weißen Schneeweißchen nach Hause ein. Meine Frau wird sich freuen, ich hab' ihr ein von dir erzählt. — Aber was treibst du eigentlich in Kleinstadtwirtschaft?“

„O, ich bin Anzeigenschreiber für den Oberbürgermeister-Gemeindevorstand. Ich bringe demnach eine feste Anstellung dort, und dazu will ich mich betreiben. Hab' mir schon überlegt, ob ich nicht nach Kleinstadtwirtschaft gehen soll — der Dackel ist ein Kerl.“

„Der wär' ja Gutes, Huber!“

„Nein die Menschen soll' hier!“

„Da kommt du ganz ruhig sein — die Leute hier sind wirklich reizend, es wird dir bei uns gefallen!“

viel Frau Köhn, die war die Oberlehrerin und dabei in kleinstädtischen Dingen maßgebend.

Im selben Augenblicke sagte der Oberbürgermeister Müller zu dem „Fremden“, „Mein, Huber — daß du mir hier in dem Weg machst. Das ist einfach gestrichelt. Lang her soll' Niemand!“

Der andere lachte: „Die Mä! Ich soll' auch nicht trüben lassen, Kamerad Müller! Weißt du noch, wie wir damals, als der Ivan kam, das letzte Pferdchenchen miteinander geteilt haben?“

„Ne und ob! Danks lauf ich dich aber auch nicht zu einem weißen Schneeweißchen nach Hause ein. Meine Frau wird sich freuen, ich hab' ihr ein von dir erzählt. — Aber was treibst du eigentlich in Kleinstadtwirtschaft?“

„O, ich bin Anzeigenschreiber für den Oberbürgermeister-Gemeindevorstand. Ich bringe demnach eine feste Anstellung dort, und dazu will ich mich betreiben. Hab' mir schon überlegt, ob ich nicht nach Kleinstadtwirtschaft gehen soll — der Dackel ist ein Kerl.“

„Der wär' ja Gutes, Huber!“

„Nein die Menschen soll' hier!“

„Da kommt du ganz ruhig sein — die Leute hier sind wirklich reizend, es wird dir bei uns gefallen!“

„Ne und ob! Danks lauf ich dich aber auch nicht zu einem weißen Schneeweißchen nach Hause ein. Meine Frau wird sich freuen, ich hab' ihr ein von dir erzählt. — Aber was treibst du eigentlich in Kleinstadtwirtschaft?“

„O, ich bin Anzeigenschreiber für den Oberbürgermeister-Gemeindevorstand. Ich bringe demnach eine feste Anstellung dort, und dazu will ich mich betreiben. Hab' mir schon überlegt, ob ich nicht nach Kleinstadtwirtschaft gehen soll — der Dackel ist ein Kerl.“

„Der wär' ja Gutes, Huber!“

„Nein die Menschen soll' hier!“

„Da kommt du ganz ruhig sein — die Leute hier sind wirklich reizend, es wird dir bei uns gefallen!“

„Ne und ob! Danks lauf ich dich aber auch nicht zu einem weißen Schneeweißchen nach Hause ein. Meine Frau wird sich freuen, ich hab' ihr ein von dir erzählt. — Aber was treibst du eigentlich in Kleinstadtwirtschaft?“

„O, ich bin Anzeigenschreiber für den Oberbürgermeister-Gemeindevorstand. Ich bringe demnach eine feste Anstellung dort, und dazu will ich mich betreiben. Hab' mir schon überlegt, ob ich nicht nach Kleinstadtwirtschaft gehen soll — der Dackel ist ein Kerl.“

„Der wär' ja Gutes, Huber!“

„Nein die Menschen soll' hier!“

„Da kommt du ganz ruhig sein — die Leute hier sind wirklich reizend, es wird dir bei uns gefallen!“

„Ne und ob! Danks lauf ich dich aber auch nicht zu einem weißen Schneeweißchen nach Hause ein. Meine Frau wird sich freuen, ich hab' ihr ein von dir erzählt. — Aber was treibst du eigentlich in Kleinstadtwirtschaft?“

„O, ich bin Anzeigenschreiber für den Oberbürgermeister-Gemeindevorstand. Ich bringe demnach eine feste Anstellung dort, und dazu will ich mich betreiben. Hab' mir schon überlegt, ob ich nicht nach Kleinstadtwirtschaft gehen soll — der Dackel ist ein Kerl.“

„Der wär' ja Gutes, Huber!“

„Nein die Menschen soll' hier!“

„Da kommt du ganz ruhig sein — die Leute hier sind wirklich reizend, es wird dir bei uns gefallen!“

„Ne und ob! Danks lauf ich dich aber auch nicht zu einem weißen Schneeweißchen nach Hause ein. Meine Frau wird sich freuen, ich hab' ihr ein von dir erzählt. — Aber was treibst du eigentlich in Kleinstadtwirtschaft?“

„O, ich bin Anzeigenschreiber für den Oberbürgermeister-Gemeindevorstand. Ich bringe demnach eine feste Anstellung dort, und dazu will ich mich betreiben. Hab' mir schon überlegt, ob ich nicht nach Kleinstadtwirtschaft gehen soll — der Dackel ist ein Kerl.“

„Der wär' ja Gutes, Huber!“

„Nein die Menschen soll' hier!“

„Da kommt du ganz ruhig sein — die Leute hier sind wirklich reizend, es wird dir bei uns gefallen!“

„Ne und ob! Danks lauf ich dich aber auch nicht zu einem weißen Schneeweißchen nach Hause ein. Meine Frau wird sich freuen, ich hab' ihr ein von dir erzählt. — Aber was treibst du eigentlich in Kleinstadtwirtschaft?“

„O, ich bin Anzeigenschreiber für den Oberbürgermeister-Gemeindevorstand. Ich bringe demnach eine feste Anstellung dort, und dazu will ich mich betreiben. Hab' mir schon überlegt, ob ich nicht nach Kleinstadtwirtschaft gehen soll — der Dackel ist ein Kerl.“

„Der wär' ja Gutes, Huber!“

„Nein die Menschen soll' hier!“

„Da kommt du ganz ruhig sein — die Leute hier sind wirklich reizend, es wird dir bei uns gefallen!“

HERBERT MEININGER

Die silbernen Straßen

ROMAN

Die Postkutsche

Als das hohe dünne, leuchtend gelb lackierte Rad der Postkutsche zerbrach, begann für Harald Schramm, einen jungen Legationssmann aus Nürnberg, das verhängnisvolle Abenteuer seines Lebens.

Die Kutsche ritt langsam am Rand der weichen Straße, die in vielen Windungen die kleine röhrichtige Bergstadt Mitteln durchlief. Vor dem klirrenden Federkreisel der Kutsche stand die steile, schon herbstlich gelbe Nacht. Die Reisenden kauerten in dem magern Polster, manchen schloffen oder schliefen.

Der junge Legationssmann schloß nicht, und er sprach sich mit den Reisenden. Dessen Augen blinzelte er von der weichen, und wackelnden Kutsche, die ihm verschoben war, in seiner Tasche kitzelte das feierliche amtliche Schreiben, das ihn in ehrenvollem Auftrage nach Mitteln rief — als Mithras der neuen Eisenbahn, die das verfallene Ländchen mit der großen Welt verbinden sollte. Die Arbeiter waren schon angeworben — und morgen früh war Baubeginn. Bald würde sich der Damm erheben aus moorigem Grund, werden Brücken aus Stein und Stahl überfließen und Schienen über spannen, geschwundene Maschinen vor klirrenden Waggons auf silbernen Spurr in die Weite stürzen.

Harald war glücklich, und er hatte allen Grund dazu, in der düsteren Nacht eines Nürnberger Winterabends wertete Maximilian Mühlgrath auf seine Wiederkunft. Der Gedanke an die erste lächelnde Tochter des reichen Kaufmanns erwachte das Herz des jungen Mannes. Von der alten Kinderfreundenschaft zum Herolden war es nur ein kleiner Schritt gewesen.

„Lach den Jungen zu, wenn er schon für läche eiserne Schienen schwärmt“, hatte Andreas Mühlgrath sich Abschreibend in seiner empfindlichen Tochter gesagt. „Er soll sich auf seinen Weinen ausleben. Und wenn er dann wieder kommt.“

Harald sein und blickte hervor vor sich hin, die Hände in den tiefen Taschen seines eleganten Reiseanzugs. Schilderhaft schwebte hinhin die Kutsche über den hölzernen Grund. Die anderen Passagiere — drei Kaufleute, die in Tuch und Pelzen kleideten, und zwei ältere Damen, die unbehelligt nebeneinander saßen — saßen über die sanfte Beschleunigung der Fahrt.

„Noch anderthalb Meilen bis Mitteln!“ rief einer der Kaufleute unter leuchtendem Blick. „Man erreicht es kaum. ... Nun, im Weißen Bären gibt es delikates Spitzgebirgen und weiche Betten.“

Harald hörte diese Stimmen wie aus weiter Ferne. Nein, kein Schellen lag über seinem jungen Leben. Licht strahlte, wozu er Mühe.

In diesem Augenblicke geschah es. Ein schwarzer Hirt ergriff die Postkutsche. Die Passagiere schrien auf und durcheinander.

Der Wagen hielt. Harald hing der Kutsche nach, in verzweigten Felsen. Altes und Neues, die Reisenden hinauf, Harald als letzter, und mehr als ein erschrocken.

„Niemand war verletzt, nichts Eranes eigentlich war geschehen. Nur dies, daß die Postkutsche, eine starke Meise von der Stadt Mitteln, ihrem Tagessatz entsetzt, in eine Höhe gefahren war, die ein Sturzgerat ausgemacht hatte. An eine Weiterfahrt war föhlich nicht zu denken.“

Harald stand ebenfalls in nächtlichen Dunkel, das der trübe Schein der Wagenlaternen nicht erhellen konnte. Wind jagte über des Feld. Die Äste eines kalten Baumes knarzten. Radies standen die Reisenden herum, fröhliche Flüchtige Schreie. Der Kutscher fluchte geschicklich und beschwor seine Unschuld. Aber das hohe dünne, leuchtend gelb lackierte Rad war und blieb zerbrochen.

Ungehört packte Harald an, mit einem Male wurde er selde und müde. Er war viele Stunden unterwegs gewesen, und er hatte über seinem letzten Trübsal seinen Augenblick vergessen, daß er nicht zum Vergnügen reiste, sondern sich Sorgen tun bei Oberbürgermeister Angler, dem Chef der Station, vorzustellen hatte.

Das fruchtlose Eilgen und Streiten hatte er nun, und es besah er, den verfluchten Weg nach der Residenz des Herzogtums zu Fuß zurückzugehen. Die stummste Last regte ihn zu begleiten, ging er allein, nachdem er den Küt-

aber angewiesen hatte, sein Gepäck auf dem Postkutsch der Hauptstadt abzugeben.

Abenteuer einer Begnadeten

Die Straße durchlief ein Gelächter, dunkler schimmernd die fernem Lichter eines Dorfes, und Harald gelebte seine Winter.

„In spätestens zwei Stunden werde ich in Mitteln sein.“ dachte er leise.

Das Dorf hieß Ottau, war laugentrocken und still. Im Wirtshaus wurde eine Bierhochzeit gefeiert; die Reisenden schliefen unter dem Getöse der Tanzenden, Krachenden Gelächter, trübender Saug und überlauten Musikanten. Die kleinen Fenster erhellten und trüblich liefen und stolperten Menschen über das ebene Freitreppehen aus und ein.

Harald hielt einen weithinigen Baura an, um sich nach dem kürzesten Weg zur Hauptstadt zu erkundigen. Der Alte war angegriffen, aber freundlich und dienstbar.

„Nehmen Sie des Waldweg, junger Herr“, sagte er mit schwerer Sprache. „Die Landstraße ist mit die Höhe liegen.“



Zeichnung: Willi Egler

Der Alte tarnte neben ihm her. Sie stritten durch eine enge Gasse, Reiten später wieder weiter nach in dem steinigen Himm. Mit einem Male war die Weißlichter verschwunden. Er mußte durch einen der Engpässe in ein Geläch hineinsetzt sein.

Harald ließ die schmale Gasse hinter sich und erreichte freie Feld. Der Weg lag in schwarzen Kirschnagen vor ihm her und tarnte sich allmählich in einen Wald hinein.

Der Waldweg sprang aus und trat, beschalt und hartnäckig. Mit einem Male sollte Regen sein, vierzig Foto ratter, dann stark und wüsten Harald lächeln, wie im Überdruß. Aber es nicht besser wird, unzufrieden. Aber die Schritte mit ihrem wilden Geräusch lockte ihn nicht, und es beschloß es, unzufrieden, was er sich vorgenommen hatte. Er erhob den Mantelkragen hoch und ging in die Finsternis des Waldes hinein, unglücklich wie ein Blind, der sich von Tastern leiten lassen muß.

Der Regen peitschte den Wald und alle Haare trüben von Nass. Niedrige Dünste durchzogen den Wald. Harald kam nur langsam vorwärts. Nach einer Weile erlosch er hinterne Wände. Die Wände einer nach dem Wege zu offenen Höhe, die Waldreiter und Wanderritter unterstand und fast unzugänglich war.

Er trat ein und stand reglos und fröhlich in der Finsternis. Mit einem Male hatte er das Gefühl, nicht allein zu sein. Im Hintergrund der Höhe regte sich etwas, beschalt lebendig, und Harald hörte ein leises Schreien und Atmen.

„Ja, es ist jemand hier“, antwortete eine dunkle weibliche Fremdsprache. „Wann Sie sich ausruhen wollen — hier ist eine Bank.“

Eigentlich ist es ein paar Schritte in die Höhe hinein.

„Ich will mich Mitteln.“ sagte er, nur um der Schwiegen zu brechen. „Wir hatten einen Briefwechsel. ... Und was ist der Brief?“

„Das darf Du“, antwortete die Unbekannte. Er setzte nach der Bank und griff ins Leere. „Es ist, als wäre man blind.“ sagte er verdrossen.

Die kleine Flamm kreiserte hin. Die beiden jungen Menschen starbten einander an. Harald stand hart vor der Bank, und das blonde Mädchen hob ein weißbärtiges großbürtiges Antlitz zu ihm auf. Ihr Mund lag sich zu einem kleinen guten Lächeln, das den jungen Mann verwirrte. Sein Herz pochte mit einem Male laut und schnell.

„Wer sind Sie?“ fragte er, fast wider seinen Willen.

„Ich bin Frau Freybach, und seit einigen Tagen die Magd eines alten mährischen Mannes“, antwortete sie und ihr Lächeln schwand.

Auch das Lächeln verging. Harald bewachte noch, daß ein Korb mit grünen langhalsigen Flaschen auf der Bank stand. Dann war wieder tiefe Finsternis in der ansehnlichen engen Höhe.

„Was Magd?“ dachte er verwundert. „Bekannt?“ Aber was geht mich dieses fremde Mädchen an? Ich will dort und endlich an mein Ziel.“

„Der Regen ist schrecklich geworden“, sagte er, fast ohne in seiner Unruhe. „Ich muß weiter.“

„Sie erreichen das Großmühl nicht lange. Harald verließ die Höhe, und mit dem ersten Schritt, den er in die Regenstraße hinein tat, hatte er das unheimliche Mädelchen Frau Freybach vergessen.

Er tarnte sich vorwärts, und eine Weile ging es ganz gut. Mit einem Male aber war der Weg zu Ende, und der junge Mann mußte sich eingestehen, daß er sich verirrt hatte.

Seine angstgetriebene Hände, die nach Hinführungen tasteten, griffen ins Leere. Der Boden war von Geröll und großen Steinen bedeckt. Harald starrte, ratlos sich flüchtend wieder auf. Auf Gerodewald ging er, immer wieder stolpernd, über den versteinerten Grund. Haarbewehrungen wuchsen an seinen Füßen wie geringe Krallen und Klauen. Er wich zurück, stürzte von einem Gebläse aus und bestürzte eine geschlossene Mauer aus kaltem Stein, die hoch in den leuchtenden Himmel aufschwanden schief. Offener war er in dem Dunkel eines Sterns durchsichtige Himmelskugel.

Getöde Verwirrung packte ihn. Unmöglich, bei dieser Finsternis zum Eingang des Kanals zurückzufinden, ohne den Hitz zu brechen. ... Der Regen gluckerte nur noch nach. Strömung bewegte unter Haralds Füßen. Er trat und warde sich Bewegung zu machen. Er wollte nicht festzuhalten in dieser sterblichen Nacht. Er tarnte sich den Fußwänden des Bruches entlang über dessen ebenen Boden der Wald im Wind rauschte. Wiederver einzeln er und bel in dunklen Geirige. Er trampelte die dünnen Boden nieder, kam wieder fest und machte — mit dem Tastern zunächst — eine unerkennbare Entdeckung.

In den Felsen waren Stufen angehauen, die aufwärts führten, die Rücken hatten diesen Aufgang verlassen. Welche Höhe er? Der Oben? In die Gärten hinein?

Die Stufen waren schmal, ihre Ränder bröckelten vor Alter, auf ihren Flächen wurde Moos. Wenn überhaupt, wurde diese schmale Weg nur selten begangen. Wenn immer er führte, Harald war erschrocken, ihn zu gehen.

Er begann, vorsichtigsten, Krücken diese Stufen in die Länge eines Berges hinzufr.

Nein, sie reichten ja vor einer Wand aus grauem Stein, einer mit schwarzen mauerförmigen Beschlägen umrandeten niedrigen Tür, die verschlossen, aber von innen verriegelt war. Schwerer stand er davor. Er grante ihn vor der Unruhe. Er pechte hart und bestrebte an die hohe Tür, und als sich dahinter nichts regte, stieß er während an der schweren Kante. Im Innern des Schlosses brach etwas umher, die Tür schlang kräftig und wieder, stürzte auf. Harald trat wie im Traum ein.

Verwahrte Welt

Schwache Helligkeit erfüllte selbsthaft einem Raum, dessen Tiefe und Grenzen der Eingangsring nicht kannte. Ein innerer Schimmer von Licht lag auf Haralds angestrichelten Hand. Er drückte die geheimnisvolle Platte wieder ins Schloß, schloß sie um sich den Rückweg in die leuchtige Ode der Nischen zu abschneiden.

Als er bestaunen vorrückte, stand er an einem Gerüst, wuchtig Gerüst, erhellte seine Größe und erkannte es als gefälliges, auf hohen Böcken getragenes Fuß. Solche Beschläge gab es noch mehrere hier; er beachtete sich öfter in einem niedrig gewölbten, weißlich gelblichen Weisbach. (Fortsetzung folgt)

